

Rinas, Karsten/Gunsenheimer, Birgit/Opletalová Veronika (2011): Übungsbuch zur deutschen Wissenschaftssprache. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci. 318 S. ISBN 978-80-244-2560-3.

In der heutigen Zeit, in welcher der Wissenstransfer international stattfindet, gewinnt die Vermittlung von Fach(sprachen)kompetenzen im DaF-Unterricht immer mehr an Bedeutung. Verschiedene deutsch geschriebene Fachtexte stellen für Studierende der Germanistik eine unerlässliche Wissensquelle dar, sei es bei der Vorbereitung von kürzeren Referaten und Seminararbeiten oder beim Verfassen umfangreicher Abschlussarbeiten, die sowohl eine ordentliche und gut durchdachte Recherche wissenschaftlicher Quellen als auch eine komplexe Textarbeit einschließlich der eigenen Fachtextproduktion erfordern. Die Auseinandersetzung mit fachlichen Sachverhalten in der deutschen Wissenschaftssprache setzt jedoch voraus, dass Studierende nicht nur über sehr gute Deutschkenntnisse, sondern auch über Fachsprachen- und Fachtextsortenwissen verfügen. Allerdings reichen das an Mittelschulen erworbene grundlegende Textsortenwissen und die Strategien des Textverstehens für die Erfassung von sachlich formulierten Sachverhalten in der Wissenschaftssprache oft nicht aus, denn Fachtexte werden im DaF-Unterricht an Mittelschulen meistens nur am Rande behandelt.

Trotz der Wichtigkeit der Vermittlung von Fachsprachenkompetenzen und der Entwicklung von Textverständniskompetenzen im DaF-Unterricht lassen sich auf dem Büchermarkt nicht gerade viele Lehrwerke finden, in denen diese Problematik systematisch behandelt wird. Die meisten Übungsbücher, so etwa die ‚Einführung in die deutsche Sprache der Wissenschaften‘ von Günther Schade (2011), legen den Schwerpunkt auf Vermittlung und Einübung der fachsprachlichen Grammatik und auf Textwiedergabe, ohne die textuellen und stilistischen Spezifika von Fachtexten zu berücksichtigen. Darüber hinaus orientieren sich solche Lehrwerke lediglich an der deutschen Sprache, sodass der kontrastive Blickwinkel fehlt.

Ein in dieser Hinsicht einzigartiges Lehrwerk stellt das ‚Übungsbuch zur deutschen Wissenschaftssprache‘ der AutorInnen Rinas, Gunsenheimer und Opletalová (2011) dar, denn es ist als Einführung in die deutsche Wissenschaftssprache für tschechische Deutschlerner konzipiert. Das Lehrwerk setzt sich zum Ziel, dem tschechischen Leser Kenntnisse für die Rezeption und das Verfassen deutscher Fachtexte zu vermitteln, wobei verschiedene Aspekte des wissenschaftlichen Diskurses näher erörtert werden. Primär wendet sich das Buch an Germanistikstudenten des Studienprogramms ‚Deutsch als Sprache der Geisteswissenschaften‘ der Philosophischen Fakultät

der Palacký-Universität in Olmütz. Es kann dennoch an allen Germanistikinstituten, wo der Fachsprachenunterricht Bestandteil der Studierendenausbildung ist, Anwendung finden.

Das Übungsbuch ist in sieben Teile gegliedert, die mehrere Lerneinheiten umfassen. Die einzelnen Lerneinheiten zeichnen sich durch einen übersichtlichen und gut strukturierten Aufbau aus. Zunächst werden die wichtigsten Begriffe erörtert und nötige Definitionen gegeben, wobei nur so viel Theorie enthalten ist wie nötig. Den theoretischen Informationen, die meist von der sekundären Literatur ausgehen, folgt eine Anzahl von anschaulichen Beispielen, Textauschnitten (meist aus dem Bereich der Geisteswissenschaften) sowie von vielfältigen Aufgaben und ergänzenden Übungen, die nicht nur das erworbene Wissen festigen und vertiefen helfen, sondern auch zum Nachdenken und zur selbstständigen sprachlichen Handlung anregen. Einige Lerneinheiten sind noch mit weiterführender Literatur und hilfreichen Links zu Internetseiten ergänzt.

Im ersten Teil (S. 9–28) wird das Augenmerk auf die wissenschaftliche Terminologie und ihre Besonderheiten unter Berücksichtigung des Internationalismengebrauchs und der möglichen Interferenzfehler gerichtet. Zunächst werden solche Aufgaben formuliert, die das Vorwissen der Studierenden aktivieren. Weitere Aufgaben sollen Studierende auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der deutschen und tschechischen Sprache in Bezug auf Aussprache und Bedeutung verschiedener Termini, Internationalismen und Fremdwörter hinweisen. Bereits von Anfang an werden Studierende dazu angeregt, in diversen Nachschlagewerken und Informationsquellen wie Fachlexika und Fremdwörterbücher nachzuschlagen, aber auch mit zahlreichen Internetadressen in Kontakt zu kommen, wobei sie lernen, diese Quellen sinnvoll zu nutzen. Begrüßenswert ist der Einsatz von Übungen, wo anhand von praktischen Beispielen (z. B. Vergleich verschiedener Definitionen) sprachliche und stilistische Unterschiede in beiden Sprachen kontrastiv aufgezeigt werden. Die Bedeutung von Termini wird kontextabhängig an authentischen Texten demonstriert und erklärt. Der Begriff „Terminus“, der in der Lerneinheit 1.7 (S. 18) erörtert wird, hätte vielleicht gleich am Anfang des ersten Teils eingeführt werden können, denn er erscheint bereits in den Aufgaben zu den vorgegangenen Lerneinheiten (S. 11).

Der zweite Teil (S. 29–79) ist den einzelnen Bestandteilen wissenschaftlicher Texte wie Buchtitel, Vorwort, Einleitung, Hauptteil und Schluss gewidmet, wobei näher auf ihre Funktion eingegangen wird. Dadurch wird das Fachtextsortenwissen von Studierenden vertieft. Die Lerneinheiten enthalten eine Reihe von abwechslungsreichen lexikalischen und grammatischen Aufgaben wie praktische

Übersetzungsaufgaben, produktive und reproduktive Aufgaben, verschiedene Reformulierungsübungen mit oder ohne vorgegebenes Sprachmaterial. Sie ermöglichen, den Fachwortschatz und fachspezifische Wendungen kontextbezogen und situationsnah zu vermitteln. Im Übungsbuch finden sich ebenso zahlreiche Aufgaben zum globalen und selektiven Leseverstehen, zur Erörterung von fachsprachlichen Wendungen und Termini. Darüber hinaus werden solche Wendungen an vielen Stellen kontextbezogen erklärt. Die Lösung der Aufgaben im Übungsbuch setzt bestimmte grammatische und lexikalische Kompetenzen und Kenntnisse der grundlegenden linguistischen Terminologie (wie etwa „Kollokationen“, „idiomatische Kontexte“, „Synonyme“ u. v. a.) voraus. Erforderlich sind grundlegende Kenntnisse aus dem Bereich der Morphologie, der Syntax und der Lexikologie. Ebenfalls kommen verschiedene stilistische Aufgaben vor, sodass das Übungsbuch in höheren Studiengängen des Bachelorstudiums oder im Magisterstudium zu verwenden ist.

Im dritten Teil (S. 81–106) werden stilistische Aspekte der Wissenschaftssprache beschrieben. Im Besonderen handelt es sich um den unpersönlichen Nominalstil, der für Fachtexte kennzeichnend ist. Zahlreiche Textbeispiele beziehen sich auf den Gebrauch von Internationalismen aus kontrastiver deutsch-tschechischer Sicht, auf den Gebrauch von Fremdwörtern und Passivformen und auf oft vorkommende idiomatische Wendungen. Es werden auch stilistische Unterschiede zwischen der wissenschaftlichen und der populärwissenschaftlichen Darstellung erläutert. Somit wird sowohl fachinterne als auch fachexterne Kommunikation erfasst.

Der vierte Teil (S. 107–154) ist auf die Darstellung der Elemente der wissenschaftlichen Alltagssprache ausgerichtet. In diesem Teil werden diverse Redemittel für Diskussionen, Abhandlungen und Vorträge präsentiert und eingeübt. Die einzelnen Redemittel sind zugleich mit tschechischen Äquivalenten versehen. Eine interessante Möglichkeit der kontextbezogenen Arbeit mit den angeführten Redemitteln stellen nachfolgende Übungen dar, wo in mehreren authentischen Beispieldiskussionen vorhandene Redemittel durch äquivalente Ausdrücke ersetzt werden. Im vierten Teil werden ebenfalls Interferenzprobleme angesprochen. Es werden typische Übersetzungsfehler wie **Kann ich eine Frage haben statt stellen*, **Ich möchte darüber erwähnen, ... statt Ich möchte erwähnen, ...* und die unterschiedliche Verwendung einiger Ausdrücke wie etwa *problematika* vs. *Problematik* usw. fokussiert (s. S. 135 ff.). Sehr hilfreich für tschechische Studierende sind zahlreiche Tipps und Empfehlungen, die in diesem Buch vorkommen, wie etwa die stilistischen Empfehlungen zur Wiedergabe von *souviset / být*

spjat s čím oder zur Übersetzung von *řešit* (S. 146 ff.) u. v. a.

Im fünften Teil werden den Studierenden grundlegende Kenntnisse bezüglich der wissenschaftlichen Recherche (S. 155–219) vermittelt. Dieser Teil bietet zahlreiche Tipps für die Erstellung von wissenschaftlichen Arbeiten und hilft dem Leser bei der Planung der einzelnen Arbeitsschritte und bei der Bewältigung der ersten Schwierigkeiten (vgl. *Wie fange ich an?* S. 163 f.). Einen Bestandteil stellen hilfreiche Fragen und Checklisten für die Abschlussphase dar. Sehr nutzbringend sind zahlreiche praxisorientierte Aufgaben zur Literaturrecherche, die den Studierenden ihre eigene Recherche im Rahmen der Abschlussarbeiten wesentlich erleichtern können und daher sehr empfehlenswert sind. Die Leser erfahren auch, wie sie Bibliothekbestände nutzen können, d. h. wie sie mit Bibliothekskatalogen und Bibliographien umgehen sollen und wie moderne Medien wie Internet mit entsprechenden Suchmaschinen oder Anwendungen wie „Google Books“ bei der Literatur- und Informationsrecherche sinnvoll eingesetzt werden können. Sehr nützlich sind verschiedene Links mit weiterführenden Fachinformationen. Das erworbene Wissen wird mit Hilfe von praktischen Recheraufgaben vertieft und so verschiedene Strategien für die gezielte Suche eingeübt. Ebenfalls werden die wichtigsten Grundsätze des richtigen Zitierens einschließlich des Begriffs „Plagiat“ erklärt und die Regeln für die Erstellung eines Literaturverzeichnisses angeführt.

Der Teil 6 (S. 221–278) schließt diverse Texte mit Aufgaben zur komplexen inhaltlichen und sprachlichen Textanalyse ein. Texte aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen werden mit morphologischen, syntaktischen, lexikalischen, aber auch inhaltlichen Aufgaben versehen. Vertreten sind beispielsweise Übungen zum Paraphrasieren, zur Deklination der Substantive, zur Nominalisierung, zum Gebrauch von Partizipien, zur Modalität, zur Rektion und Temporalität usw.

Die in diesem Übungsbuch erworbenen Kenntnisse können im Kapitel 7 (S. 279–304) in Form von vier Musterklausuren getestet werden. Sie dienen auch als Muster für Abschlussprüfungen im Magisterstudium an der Palacký-Universität Olmütz (vgl. S. 6). Dieses Kapitel ist als einziges mit Lösungsvorschlägen versehen.

Dank der konzeptuellen Verbindung verschiedener Aspekte der deutschen Wissenschaftssprache, dem klaren Aufbau, der verständlichen Vermittlung der theoretischen Informationen, die durch zahlreiche Textbeispiele veranschaulicht und ausführlich kommentiert werden, der Aufgabenvielfalt und den zahlreichen Tipps und Empfehlungen für tschechische Deutschlerner erweist sich dieses Buch als äußerst hilfreich, informativ und für alle, die eine

facettenreiche Einführung in die deutsche Sprache der Wissenschaften suchen, als sehr gut geeignet.

Martin MOSTÝN

Hümmer, Christiane (2009): Synonymie bei phraseologischen Einheiten. Eine korpusbasierte Untersuchung. Frankfurt a. M.: Lang. (= Potsdamer Linguistische Untersuchungen; 3), (zugl. Phil. Diss. Potsdam 2007), 357 Seiten. ISBN 13: 978-3-631-58242-8

Um es gleich zu sagen: Die im Jahre 2009 erschienene und hier besprochene Dissertation von Christiane Hümmer ist exzellent. Zusammen mit den Erfahrungen, die Hümmer als Mitarbeiterin u. a. in Projekten an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW)¹ gesammelt hat, wird diese Arbeit – falls es sich so verhält – zu recht mit ausschlaggebend dafür gewesen sein, dass Hümmer nunmehr eine gute Stelle in der freien Wirtschaft hat. Nämlich beim Duden, wie einer Pressemitteilung zu entnehmen ist: „Frau Dr. Christiane Hümmer hat zum 01.05.2011 die Leitung des Teams ‚Online- und Offline-Produkte‘ im Geschäftsbereich ‚Duden-Sprachtechnologie‘ übernommen.“ (<http://www.duden.de/presse/christiane-huemmer-uebernimmt-teamleitung-im-geschaeftsbereich--duden-sprachtechnologie-;> Aufruf am 23.01.2012).

Die Arbeit besteht aus drei großen Teilen. Im ersten Teil (S. 19-119) gibt Hümmer einen Überblick über den Stand der Forschung zu Synonymie, zu Bedeutungstheorien und zur Phraseologie. Ihre Darlegungen sind dabei immer zielorientiert auf ihr hauptsächliches Erkenntnisinteresse ausgerichtet. Sie rekonstruiert zunächst zwei Hauptpositionen zur Synonymie (Synonymie = Gleichheit und Synonymie = Ähnlichkeit), um dann in einem zweiten Unterkapitel ihre Auffassung vom Zusammenhang von Bedeutung und Gebrauch zu entwickeln und daraus schließlich Analyse Kriterien für semantische Studien zu gewinnen. Im dritten Unterkapitel schließlich konstituiert sie den Gegenstandsbereich phraseologischer Einheiten. Dabei zeigt sich eine bemerkenswerte Trennschärfe bei in der Phraseologie durchaus schwierigen Abgrenzungsfragen. Etwa wenn es um

Motiviertheit, Idiomatizität, Expressivität, Bildlichkeit, Vagheit, Polysemie, Kookkurrenzen, Kollokationen und Konstruktionen geht.

Im zweiten Teil (S. 121–179), der wiederum aus drei Unterkapiteln besteht, erläutert Hümmer, wie sie ihre Daten gewonnen hat, mit welchen Kriterien sie diese Daten analysiert und welche Ergebnisse sich aus diesen Analysen gewinnen lassen. Dieser Dreischritt bei der Beschreibung der Verwendungsdaten ist auch ihre korpusbasierte Methode: Gewinnung und Aufbereitung der Daten (also Zusammenstellung des Korpus und Annotation desselben), Analyse (also Gewinnung von Verwendungsprototypen) und Auswertung bzw. Interpretation (also Formulierung von Bedeutungsparaphrasen). Bei der Festlegung des Bereiches zu untersuchender Einheiten beschränkt sich Hümmer auf den „Bedeutungsbereich ‚fähigkeit‘“ (Hümmer 2009:121). Aus zwei onomasiologisch organisierten phraseologischen Wörterbüchern sucht sich Hümmer die hierunter fallenden Einheiten aus (Anzahl: 107), die sie über verschiedene Reduktionsschritte auf eine überschaubare (und noch praktikable) Anzahl weiter einschränkt auf 28 Einheiten (vgl. Hümmer 2009:125 f. – später auf S. 135 ist dann allerdings die Rede von „54 untersuchten Zieleinheiten“). Nach diesen Einheiten sucht Hümmer in einem Korpus, das für das BBAW-Projekt ‚Kollokationen im Wörterbuch‘ zusammengestellt wurde. Die Suchanfragen sind dabei so formuliert, dass über sie auch modifizierte Formen (etwa Substitutionen oder Wortbildungen) erfasst werden. Aus diesen Belegkorpora entnimmt Hümmer schließlich eine Stichprobe von je 40 Belegen. Diese Belege werden nach syntaktischen, semantischen und spezifisch phraseologisch Merkmalen sowie solchen der kontextuellen Einbettung annotiert und damit auswertbar gemacht. Insgesamt umfasst der Katalog 16 Kriterien mit bis zu teilweise 11 möglichen Werten (vgl. die Zusammenschau auf S. 155).

Die annotierten Belegkorpora analysiert Hümmer nun daraufhin, ob sich in ihnen formseitig identifizierbare Verwendungsprototypen feststellen lassen. Hier kommt sie zu ersten wichtigen Ergebnissen, die sich konkret auf die Formulierung der Nennformen anwenden lassen. So stellt sie etwa – um nur ein Einzelergebnis herauszugreifen – fest, dass bei der phraseologischen Einheit mit *Muttermilch* und *einsaugen* (oder substituierten Formen) „nicht das Präsens, sondern das Perfekt die häufigste Tempusform darstellt (118 von 194 Belegen)² (ebd., 159), weshalb als Nennform gegen den Duden anzusetzen sei: ‚jmd. hat etw. mit der Muttermilch eingesogen/aufgesogen‘ (ebd.).

¹ Also etwa bei ‚Kollokationen im Wörterbuch‘ (vgl. http://kollokationen.bbaw.de/index_de.html) und ‚TELOTA‘ (vgl. <http://www.bbaw.de/telota/telota>). Das geht zwar aus den Informationen zur Autorin auf dem Rückdeckel hervor, in den im Internet zu findenden Mitarbeiterverzeichnissen zu diesen Projekten ist Hümmer jedoch nicht (mehr?) aufgelistet

² Diese Zahlen müssen sich beziehen auf einen von „mehreren Probedurchläufen, bei denen einige der Belegkorpora komplett manuell annotiert wurden“ (Hümmer 2009:135).

Bestimmte formseitige Unterschiede (etwa quantitativ auffällige Besetzungen von Valenzpositionen oder Tempora oder Negierungen etc.) werden dann als Grund für die Unterscheidung von Lesarten angesehen. „Im Ergebnis ist jeder Ausdruck mit einem oder mehreren Verwendungsprototypen assoziiert, die je nach Ausdruck mehr oder weniger eindeutig Untergruppen unter den Verwendungsbelegen definieren.“ (Ebd., 166)

Die ermittelten Verwendungsprototypen (Lesarten) schließlich sind die Grundlage für die semantische Merkmalsanalyse. Hier geht es zunächst darum, ein Inventar von Merkmalen (ein Definitionsvokabular) zu erstellen, mit Hilfe dessen die Bedeutungen paraphrasiert werden können. Insgesamt kommt Hümmer auf 19 semantische Merkmale, mittels derer sie vorläufige „Cluster von Ausdrücken [erstellt], die durch gemeinsame Merkmale gekennzeichnet sind.“ (Ebd., 174) Dieses Merkmalsinventar ist letztlich intuitiv gewonnen, dies aber korpusbasiert. Im

dritten Teil der Arbeit „wird dieses relativ intuitive Vorgehen systematisiert und korrigiert.“ (Ebd., 172).

Der dritte Teil der Arbeit (S. 181–291) beschäftigt sich mit der Auswertung und der Interpretation der Analyseergebnisse. Hier geht es nun um das Kerninteresse von Hümmer: die Frage nach der Bedeutungsgleichheit und Bedeutungsähnlichkeit von Phraseologismen (genauer: den zuvor ermittelten Verwendungsprototypen). Dieses Kapitel greift also zum einen auf Unterscheidungen aus dem ersten Kapitel zurück, die hier für die Operationalisierung näher definiert werden (etwa wörtliche/ausdrucksinterne Bedeutung von einzelnen Komponenten und die wörtliche und bildliche Ebene der Bedeutung des gesamten phraseologischen Ausdrucks usw.). Zum anderen baut es auf das zweite Kapitel insofern auf, als der Untersuchungsgegenstand die ermittelten Verwendungsprototypen (Lesarten) sind.

Merkmalstyp a (relationale Merkmale):

Relationale Merkmale beschreiben den Anteil der Bedeutung eines Ausdrucks, der die Natur der Beziehung zwischen zwei oder mehreren ausdrucksexternen Elementen spezifiziert. Die Bedeutungsmerkmale dieses Typs sind in der Verwendung mit semantischen (und formalen) Präferenzen für die FE-Positionen assoziiert.

Merkmalstyp b (inkorporiertes optionales Frame-Element):

Merkmale dieses Typs stehen für eine in die Bedeutung eines Ausdrucks inkorporierte Spezifikation einer grundlegenden Typ a-Relation. Diese Spezifikation wird hier als optional bezeichnet, weil sie keine der obligatorisch zu füllenden Leerstellen der zugrunde liegenden Typ a-Relation betrifft.

Merkmale dieses Typs sind auf der Seite der Verwendung mit Präferenzen für Kontextpartner aus bestimmten semantischen Bereichen assoziiert

Merkmalstyp c (inkorporiertes obligatorisches Frame-Element):

Merkmale von diesem Typ enthalten eine vollständige Spezifikation eines in der Bedeutung eines Ausdrucks inkorporierten obligatorischen Frame-Elements, d. h. die vollständige inhaltliche Füllung einer der semantischen Leerstellen einer Typ a-Relation.

Merkmale dieses Typs sind wie Merkmale vom Typ b auf der Seite der Verwendung mit Präferenzen für Kontextpartner aus bestimmten semantischen Bereichen assoziiert.

Merkmalstyp d (teilinkorporierte Spezifikation eines Frame-Elements):

Merkmale dieses Typs beinhalten eine teilweise inhaltliche Spezifikation eines (obligatorischen oder optionalen) Frame-Elements. Die Merkmale dieses Typs müssen im Kontext näher bestimmt werden. Dies geschieht je nach Funktion des teilspezifizierten Frame-Elements und je nach grammatischer und semantischer Struktur des Ausdrucks selbst mithilfe unterschiedlicher kontextueller Mittel.

Abbildung 1: Die von Hümmer schließlich angenommenen Merkmalstypen
(von oben nach unten Hümmer 2009: 196, 200, 202, 204)

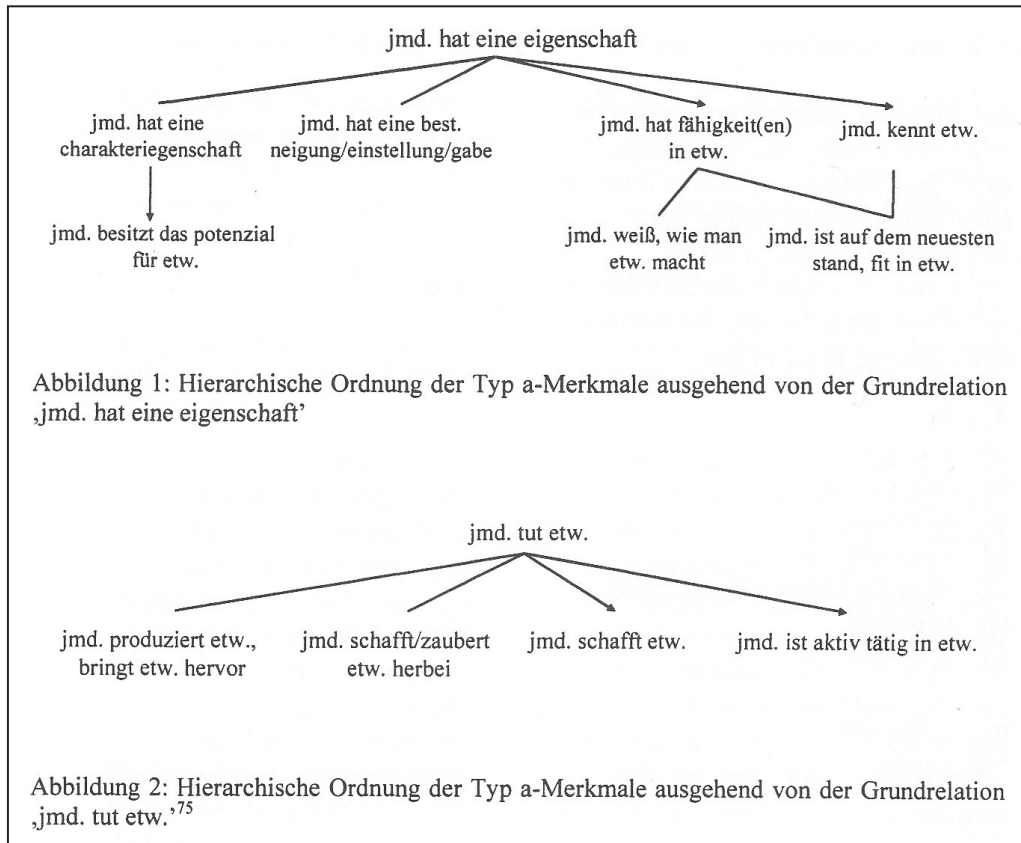


Abbildung 2: Die von Hümmer angenommene Hierarchie der Merkmale des Typs a (Hümmer 2009:230)

Über verschiedene Gruppierungen und Umgruppierungen der Prototypen³ kommt Hümmer zu einer Neuorganisation der zuvor intuitiv gewonnenen semantischen Merkmale. Sie unterscheidet nunmehr vier Klassen von Merkmalen:

Diese Merkmalstypen versammeln unterschiedlich viele Merkmale in sich, die zum Teil selbst wieder hierarchisch angeordnet sind. So entwirft Hümmer etwa folgende Merkmalshierarchie für die Typ a-Merkmale:

Die Typ b-Merkmale sind: [sehr gut], [sehr genau], [müheles], [von Natur aus], [ohne die notwendige Sorgfalt], [nebenbei] und [überraschend].

Die Typ c-Merkmale sind: [aufmerksam, schnell], [intelligent], [abgebrüht].

³ Das Verfahren erinnert dabei ein wenig an generativ-grammatische Verfahren hypothesengeleiteten Erkenntnisgewinns als Ergebnis fortschreitender schrittweiser Präzisionierungen und Korrekturen.

Die Typ-d Merkmale sind: [von natur aus], [in allen bereichen] und [die ganze palette].⁴

Natürlich sind diese Merkmale strittig. Aber Hümmer schafft es mithilfe dieser Merkmale, die Verwendungsprototypen so zu gruppieren, dass Bedeutungsähnlichkeit über das Vorliegen gemeinsamer Merkmale festgestellt werden kann. Sie ermittelt schließlich vier Typen von Bedeutungsähnlichkeit, je nachdem welche der Merkmale geteilt werden.

In einer kleinen Befragung von 16 Probanden, die Hümmer anschließend noch durchgeführt hat, bestätigen sich diese so gewonnenen Gruppierungen zu einem größeren Teil. Allerdings ist das Design der Befragung nicht so, dass man hier von einem

⁴ Hümmer selbst verwendet keine eckigen Klammern, wie sie in merkmalthetheoretischen Ansätzen üblich sind, sondern ‚...‘ zur Kennzeichnung im Fließtext. Vielleicht aus dem Motiv heraus, nicht allzu viele merkmalthetheoretische Altlasten schon in der grafischen Kennzeichnung zu übernehmen.

relevanten oder gar repräsentativen Ergebnis ohne größere Verzerrungen sprechen kann.

Der am Anfang Ihrer Arbeit genannte Gemeinplatz, Synonymie gebe es in natürlichen Sprachen eigentlich nicht und könne es auch nicht geben, taucht in laborierter Form auch am Ende Ihrer Arbeit wieder auf:

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung unterstützen also die Hypothese, dass die Existenz von bedeutungsgleichen Ausdrücken innerhalb einer Sprache immer auch durch bestimmte Unterschiede begründet ist, dass also innerhalb einer Menge von semantisch ähnlichen Ausdrücken letztendlich jeder Ausdruck eindeutig identifiziert ist (Hümmer 2009:281).

Zu dieser Feststellung gelangt Hümmer, nachdem sie die Rolle von Idiomaticität, Motiviertheit und Komponentenbedeutungen bei Typ 1-Synonymen untersucht hat (d. i. die Gruppe mit dem stärksten Ähnlichkeitsgrad, nämlich mit Ausdrücken, die gleiche Merkmale aufweisen). Insofern ist es gerade bei phraseologischen Einheiten richtig, dass es eine totale Synonymie, die Denotation und Konnotation umfasst, nicht gibt. Es komme nun bei der Festlegung, ob Ausdrücke synonym seien oder nicht, darauf an, ‚erlaubte‘ von ‚nicht erlaubten‘ Unterschieden auseinander zu halten:

Synonyme phraseologische Einheiten wären damit als Ausdrücke definierbar, die auf der abstrakten Ebene der Merkmalszerlegung bedeutungsgleich sind – wobei die Merkmalstypen in ihrer Relevanz unterschiedlich gewichtet werden müssen – während die konnotativen Ebenen der metonymischen Erweiterungen sowie der Struktur, Komponenten und Bildlichkeit unter die ‚erlaubten‘ Unterschiede zwischen Synonymen zu zählen wären. Als *quasisynonym* wären schließlich all diejenigen phraseologischen Ausdrücke zu bezeichnen, die einige, aber nicht alle ihrer Bedeutungsmerkmale teilen (Hümmer 2009:290).

Wenngleich diese Arbeit also eine ganz traditionelle semantisch-lexikalische Annahme bestätigt und damit weniger inhaltlich revolutionär als methodisch solide ist, so zeigt sie doch eindrucksvoll, dass die Beobachtung des Gebrauchs phraseologischer Einheiten notwendig ist, um die sich im Gebrauch entfaltenden Bedeutungen derselben überhaupt erst einmal ermitteln zu können. Und auch, dass diese Einheiten sehr feine Verwendungsrestriktionen aufweisen. Über das entwickelte Merkmalsinventar dagegen könnte man sicher noch streiten.

Sven STAFFELDT

Mostýn, Martin (2011): Grammatische Mittel der Informationskondensierung in Wirtschaftstexten. Ostrava: Filozofická fakulta Ostravské univerzity v Ostravě. 280 S. ISBN 978-80-7368-954-4.

Die Fachsprachenforschung als eine jüngere Disziplin der angewandten Sprachwissenschaft liefert für die Fachsprachenforscher ständig neue Anregungen, die den Forschungsbereich immer weiter differenzieren und entwickeln. Diese Komplexität hat trotzdem einen gemeinsamen Nenner – die Ausarbeitung einer plausiblen, gut anwendbaren Fachsprachentheorie. Vor allem der Bereich der Wirtschaftskommunikation, den man vom Gesichtspunkt seiner gesellschaftlichen Relevanz als das zentrale Thema der Fachsprachenforschung verstehen kann, ist nach wie vor sowohl linguistisch als auch durch die Fachsprachenforschung doch noch nicht ausreichend erfasst worden.

Die vorliegende Monographie von Martin Mostýn hat sich dieser, in jeder Hinsicht nicht leichten Aufgabe angenommen und setzt sich zum Ziel, einen syntaktisch und textanalytisch orientierten Beitrag zur Fachsprachentheorie zu leisten. Für diese Entscheidung des Autors spricht eine ganze Reihe von seinen Teilstudien, die sowohl in renommierten tschechischen Periodika als auch in ausländischen Fachpublikationen erschienen sind.

Inhaltlich ist die Monographie in neun Kapitel gegliedert. In den ersten Kapiteln wird der Forschungsstand aufgezeigt, der das Untersuchungsziel abgrenzt und die spezifische Fragestellung der Arbeit erklärt. Einen wichtigen Bezugspunkt stellen hier die linguistischen Arbeiten von Eduard Beneš, die seit langem die tschechische Fachsprachenforschung, und nicht nur die, geprägt haben dar. Deskriptiv aber mit notwendiger kritisch analytischer Sicht wird hier ein plausibles theoretisches Gerüst auf die Frage nach der Versprachlichung eines so komplizierten Phänomens – wie der Kommunikationsbereich ‚Wirtschaft‘ es ist – aufgebaut. Als Leitmotiv dient hier die Überprüfung von Thesen, nach denen Wirtschaftstexte an sich sprachökonomisch gestaltet werden. Mit Präzision und Sachkenntnis wird im Kapitel 4 auf die Frage der Inhaltskomprimierung durch sprachliche bzw. nichtsprachliche Mittel eingegangen, dadurch wird die Problematik des Nominalstils, die in der Analyse ausführlich behandelt wird, theoretisch sehr gut untermauert. An dieser Stelle ist zu bemerken, dass der theoretische Teil interessierten Lesern einen gut durchdachten, sinnvollen Rahmen für die Erfassung der Forschungsfrage liefert.

Der praktische Teil beruht auf einer komplexen Analyse von Wirtschaftstexten unterschiedlicher Abstraktionsebenen: Die höchste Abstraktionsstufe in der Theoriesprache (Vahlens Kompendium der

Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik), die mittlere bis hohe Ebene vertreten Texte, die in die Sphäre der geschriebenen Betriebskommunikation, d. h. der Handlungssprache, gehören (vom Autor bezeichnet als ‚Texte der technischen Dokumentation‘); eine niedrigere Abstraktionsstufe bilden Vermittlungstexte (populärwissenschaftliche Texte des Wirtschafts­magazins ‚WirtschaftsWoche‘). Die Struktur der Arbeit wird durch diese Mehrdimensionalität der Analyse unterstützt – außer Erfassung von konkreten lexikalisch syntaktischen Mitteln werden hier auch pragmatische Kriterien herangezogen.

Den eigentlichen analytischen Kern der Arbeit bildet Kapitel 8. In diesem Teil finden wir eine fundierte und präzise analytische Arbeit, die eine komplexe Einsicht in das Untersuchungsthema vermittelt. Es ist hervorzuheben, dass die Leser hier eine sinnvolle Verbindung der theoretischen und analytischen Kompetenz vorgelegt bekommen. Die Schlussfolgerungen werden konsis logisch und klar strukturiert vermittelt. Interessante Informationen liefert der konkrete Vergleich der Teilergebnisse mit früheren Untersuchungen der wissenschaftlichen Fachsprachen. Die Tendenz zum Rückgang hypotaktischer Strukturen zugunsten von Einfachsätzen und Kürze hat sich in der Analyse der wissenschaftlichen Texte nicht bestätigt. Dies ist eher der Fall in kommunikativ anders ausgerichteten Handlungstexten, die sich durch Reduktion der syntaktischen Varianz auszeichnen. „Die Tendenz zum parataktischen Satzbau, die mit den wissenschaftlichen Fachsprachen in Verbindung gebracht wird, liegt im untersuchten Text nicht vor. [...] Explizite Nebensätze bleiben weiterhin ein unteilbarer und zugleich unentbehrlicher Mitspieler wissenschaftlicher Kommunikation.“ (S. 177). Eine höhere Informationskondensierung ermöglichen Konstruktionen in Texten mit einem höheren Abstraktionsgrad – Infinitivkonstruktionen, Attribuierungen, pränukleare Partizipialattribute sowie postnukleare substantivische Attribute (S. 239).

Interessante Schlussfolgerungen finden wir zum Thema ‚Kondensierungsmitteln im weiteren Sinne‘, bei Ellipsen und Ersparungen (S. 165–174), ausführlich erklärt wird die Rolle der Wortbildung bei der Informationsverdichtung (136, 156). Detailliert begründet und sehr gut ausgearbeitet sind Ausführungen zur Bedeutung von Nominalgruppen sowie die durch anschauliche Statistiken unterstützte Beschreibung der funktionalen Auslastung von Präpositionen in kondensierten Strukturen. Nur Kapitel 9 weicht von der thematischen Struktur ab. Es ist eher ein Versuch, konkrete sprachwissenschaftliche Untersuchung mit methodischen Ansätzen der Verständlichkeitsforschung zu verbinden. Von präzisen syntaktischen Analysen kommen wir hier zu einer anderen Sichtweise auf die Untersuchungsstrukturen, die wohl für weitere, diesem methodischen

Ansatz gerechte, Forschungsaufgaben Inspiration liefern könnte. Dies bestätigt vielleicht auch der im Text angedeutete Forschungsausblick. Dabei ist vor allem eine kontrastive textanalytische Studie zur Informationsverdichtung in der Wirtschaftskommunikation, für die die Analysen von Martin Mostýn ein anregendes Material geliefert haben, eine gut begründete und vielversprechende Perspektive.

Iva KRATOCHVÍLOVÁ

Einige Grundzüge der funktional-pragmatischen Kommunikationsanalyse Konrad Ehlichs. Nachträgliche Bemerkungen zum Erscheinen von Ehlich, Konrad (2007): *Sprache und sprachliches Handeln*. 3 Bände. Berlin; New York: de Gruyter. 1688 S. ISBN 978-3-11-019318-3.

Seit seinen Aufsätzen zur Sprechakttheorie in Dieter Wunderlichs Sammelband ‚Linguistische Pragmatik‘ (1972) gehört Konrad Ehlich zu den prominenten Vertretern einer pragmatisch fundierten Sprach­auffassung. Seit dieser Zeit kämpft er für eine im kommunikativen Handeln und in sozialen Bezügen verankerte Sprachtheorie. Den ersten Aspekt hat er in seiner Dissertation ‚Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln‘ am biblischen Hebräisch (2 Bände 1979) und in mehreren Aufsätzen der 1970er Jahre entwickelt. Ehlich ist der „Vater“ der *Funktionalpragmatischen Kommunikationsanalyse*, einer der linguistischen Schulen, die sich mit der kommunikativen Sprachverwendung beschäftigen. Von Anfang an hatte er einen Mitstreiter (Jochen Rehbein), und mit den Jahren bekam er mehrere inzwischen ebenfalls bekannte KollegInnen und SchülerInnen, die seine Theorien auch in Hand- und Wörterbuchartikeln (auch Ehlich selbst in vielen Artikeln des ‚Metzler Lexikons Sprache‘), in Grammatiken (z. B. in der ‚Grammatik der deutschen Sprache‘ des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim) und in Veröffentlichungen zur ‚Funktionalen Grammatik‘ verbreiten (z. B. Hoffmann 2003). Zu seinem 65. Geburtstag 2007 bekam Ehlich eine Festschrift (Angelika Redder: ‚Diskurse und Texte‘). Im selben Jahr hat er auch seine wichtigsten (beileibe nicht alle) Aufsätze in einem dreibändigen Werk noch einmal veröffentlicht und sechs weitere hinzugefügt, die es hier vorzustellen, nicht aber im einzelnen zu besprechen gilt (es sind insgesamt 80 Aufsätze und Artikel auf 1.688 Seiten). Ich beschränke mich auf Ehlichs zentrale Begriffe seiner Sprachtheorie und gehe dann auf drei Themen ein, vom Kleinen zum Großen fortschreitend: a) auf Prozeduren am Beispiel des

deiktischen und des expeditiven Feldes, b) auf die Diskursebene, c) auf übergreifende kulturelle Entwicklungen am Beispiel der Wissensvermittlung vor und nach der Reformationszeit. Gelegentlich ziehe ich Verbindungen zu Veröffentlichungen Ehlichs, die nicht in den drei Bänden enthalten sind.

Die Überschriften der einzelnen Kapitel deuten schon die Vielfalt und die Weite der Forschungen Ehlichs an. Ich nenne sie nur: In Band 1: Kapitel A: Funktionale Pragmatik, B: Sprachtheorie und Pragmatik, C: Kritische Rekonstruktionen (gemeint: von traditionellen linguistischen Begriffen). In Band 2: D: Deiktische Prozeduren, E: Operative Prozeduren, F: Expeditiv Prozeduren, G: Prozedurale Analysen literarischer Texte (was mit ‚Prozedur‘ gemeint ist, erkläre ich gleich). In Band 3: H: Diskurs (= „strukturierte Ensembles von Sprechhandlungen“, I: Institutionelle Kommunikation, J: Narration, K: Text (‚Text‘ ist nach Ehlich eine nur mental memorierte oder eine schriftlich überlieferte Botschaft; entscheidend ist der Bruch zwischen Produktions- und Rezeptionssituation, vgl. K 3),¹ L: Schrift.

Konrad Ehlich hat also ein weites Feld sprachlicher, kommunikativer, medialer, wissenssoziologischer und kultureller Gegenstände bearbeitet, und dies nicht nur in der germanistischen Sprachwissenschaft. Vom Studium her Theologe und Altorientalist, kennt er sich im biblischen Hebräisch und in den alten Schriftkulturen Palästinas und Griechenlands sehr gut aus.

Auch als Herausgeber von Sammelbänden hat Ehlich die sprachpragmatische Forschung bereichert. Im Jahr 1980 erschien z. B. in der Reihe ‚suhkamp taschenbuch wissenschaft‘ der Band ‚Erzählen im Alltag‘, zu einer Zeit, als man – nach Anregungen aus den USA – begann, das mündliche Erzählen zu erforschen, und zu dem nun, 30 Jahre später, eine fast unüberblickbare Fülle von Büchern und Aufsätzen publiziert worden ist. Ehlich hat im Einführungsaufsatz dieses Sammelbands (= J 1) und in einem Aufsatz mit ähnlichem Titel (J 2: ‚Alltägliches Erzählen‘) nicht nur grundlegende strukturelle und funktionale Bestimmungen des mündlichen Erzählens geliefert, sondern auch angefangen, narrative Untertypen zu differenzieren. Band 3 enthält zwei weitere Aufsätze zu narrativen Strukturen: einen von 1984 (‚Handlungsstruktur und Erzählstruktur‘ = J 6) zur Abgleichung von kognitiven Strukturen von Handlungsfolgen der inhaltlichen Geschichte und deren folgerichtige, ausschnittsweise oder alternative Versprachlichung beim Erzählen; zweitens die Analyse einer phantastischen Erzählung eines 5-jährigen Mädchens (‚Radio-Baby‘ = J 4) aufgrund

der unten zu beschreibenden Abfolge von Analyse-schritten (Prozedur, Proposition, Illokution, Diskursart). Das Erzählen im Alltag war ein linguistischer Untersuchungsgegenstand, der auch die Achtung der systemorientierten Linguistik bekam, weil man zeigen konnte, dass funktionale Teile von gesprochenen Texten systematisch aufeinander bezogen werden. Es ist bis heute ein Feld, das mit seinen ethnografischen, psychologischen, institutionellen, biografischen etc. Aspekten beachtet wird. Im Jahr 1989 hat Ehlich den Sammelband ‚Sprache im Faschismus‘ herausgegeben und eingeleitet, in dem er auf die Sprechakte Versprechen, Befehlen und Denunzieren einging. Insgesamt hat Ehlich mehr als 30 Sammelbände (mit-)herausgegeben, darunter den folgenreichen HSK-Band ‚Schrift und Schriftlichkeit‘ (1994).

Es gibt ein paar Topoi, die sich durch viele Aufsätze ziehen und denen wohl die meisten Vertreter der Pragma-, Sozio- und Dialoglinguistik zustimmen werden. Zu diesen gehören:

1. Die Kritik an der Einschränkung des Untersuchungsbereichs ‚Sprache‘ auf Lexik und Grammatik und deren Strukturen, unter Vernachlässigung von zweckhaften und gesellschaftlich in Handlungsmustern hervorgebrachten Lösungsangeboten wiederkehrender Probleme (B 7). In solchen Passagen kann Ehlich auch sehr pathetisch schreiben. Die Restriktion des Forschungsinteresses betrifft schon die sprachlichen Zeichen, die nicht den hohen Wert weltabbildender und -konstruierender Vollzeichen haben, z. B. Interjektionen (im engen Sinne) und Gesprächspartikeln (Formen und Funktionen des Lautsubstrats *HM*, vgl. F 1).

2. Die Kritik an der Beschränkung auf schriftliche Texte mit ihren Ballungen der propositionalen Sprechhandlungen (die „propositionale Reduktion“), wodurch die Vielfalt sprachlicher Funktionen ausgeblendet wird (gnoseologische, teleologische und kommunitive Funktionen; vgl. B 7, H 4).

3. Die Betonung der Zwecke von Sprache und sprachlichem Handeln. Dies erfordert eine grundsätzlich handlungstheoretische Konzeption von ‚Sprache‘ und nicht nur eine additive (Pragma-, Sozio-, Psycho-)Linguistik zu einem postulierten Kern, der aus sprachlichen Zeichen und deren Verbindungsregeln bestehe. Eine Folge davon ist, dass Ehlich viele tradierte linguistische Begriffe in Anführungszeichen setzt oder sich mit „sog.“ von ihren Implikationen distanziert. Ein Beispiel wären die „Pronominaladverbien“ (*dabei, somit, hiermit*). Ehlich und Rehbein fordern prozedurale Analysen, keine syntaktisch-kategorialen. In solchen Wörtern sind zwei Prozeduren enthalten: eine verweisende (*da-, so-, hier-*) und eine operative bzw. symbolische (*-bei, -mit*; Rehbein 1995; vgl. Ehlich II, 111 ff., 128).

¹ Mit *A1, A2* etc. wird auf die einzelnen Aufsätze in den drei Bänden verwiesen, so wie sie dort angegeben sind, mit römischer und arabischer Zahl wird auf den Band und die Seitenzahl einer zitierten Stelle verwiesen.

4. Die Kritik an der Konzentration auf die Einheitsgröße ‚Satz‘, welche lange Zeit sowohl größere (Texte, Diskurse) als auch kleinere Einheiten (z. B. Kaufrufe, die nur aus einer Nominalphrase bestehen, F 3) aus dem Blick geraten ließ.

5. Die Kritik an der Konzeption von ‚Sprache‘ und ‚Sprechen‘ von *einem* Sprecher aus („Solipsisismus“, „Robinsonade“).

Prozeduren: das deiktische und das expeditiv Feld

Wer das Ehlichsche Denksystem kennenlernen will, liest vielleicht am besten den Eingangsaufsatz ‚Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse: Ziele und Verfahren‘ (A 1) von 1991. Ausgangspunkt der Theorie ist die Zwei-Felder-Theorie Karl Bühlers (Symbol- und Zeigfeld), und es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man feststellt, dass der Ausbau der Feldertheorie Ehlichs (und Rehbeins) hauptsächlich Verdienst im Konzert unterschiedlicher pragmatischer Schulen ist und wohl in Zukunft bleiben wird. In diesem Aufsatz entwickelt Ehlich auch am systematischsten seine Fünf-Felder-Theorie mit den ihnen entsprechenden sprachlichen Handlungen, den „Prozeduren“ (vgl. die Tabellen I, 24, III, 43):

1. Expressive Prozedur: das Malfeld: Der Sprecher drückt seine Befindlichkeit aus, um beim Hörer eine vergleichbare Befindlichkeit zu evozieren (z. B. durch den Sprechton, durch den hypokoristischen Diminutiv)

2. Expeditiv: das Lenkfeld (Ausdrucksformen: Imperativ, Vokativ, „Interjektion“ in einem weiteren Sinne = Gesprächspartikel)

3. Deiktisch: das Zeigfeld (die sog. Deiktika, einige Tempusformen, Zeigegesten)

4. Nennend: das Symbolfeld (Begriffswörter, Namen)

5. Operativ, die Bezüge der Wörter und Wortgruppen untereinander herstellend: das Operationsfeld (z. B. Sub- und Konjunktion, Artikel, Satzform).

Prozeduren sind kleinste Einheiten sprachlicher Handlungen; ihren systematischen Ort bekommen sie im Rahmen der Sprechakttheorie von John Austin und John Searle mit den Teilakten Illokution, propositionaler und Äußerungsakt, die trotz aller Kritik an der monologischen und gesellschaftsenthobenen Konzeption von Sprechakten als wesentliche Erkenntnisse anerkannt werden. Komplexere Handlungen sind monologische Sprechhandlungsketten und dialogische Sprechhandlungssequenzen. Die Ebene unterhalb der Sprechakte bilden also die Prozeduren. Die Feldertheorie ist auch das Einteilungsschema des zweiten Bandes.

Zum Lenkfeld (expeditivem Feld) rechnet Ehlich in seiner Habilitationsschrift ‚Interjektionen‘ (1986) die gefühlsexpressiven Interjektionen wie *au*, *ih* und

oh und Partikeln, die man als „Gesprächspartikeln“ bezeichnen kann, weil es ihre generelle Funktion ist, zwischen den Gesprächspartnern eine unmittelbare, ökonomische und schnell interpretierbare Beziehung herzustellen. Sie dienen im Einzelnen dazu, dem Adressaten zu signalisieren, ob man mit ihm in Kontakt treten (*he*, *hallo*) und diesen Kontakt aufrecht erhalten will (das Hörer-*mhm*), mit welchen Gefühlen und kognitiven Verarbeitungen man auf Gesprochenes reagiert (*ach*, *oh*, *aha*) und wie man das, was der Andere sagt, auf der inhaltlichen und der Handlungsebene verarbeitet (vgl. die generelle Bestimmung des Lenkfeldes in Ehlich 1986:241). Wie auch bei „sekundären Interjektionen“, die auf emotional getönten Wörtern des Symbolfeldes fußen (*Himmel!*, *Mist!*), sieht Ehlich die kommunikative Funktion, den Adressaten unmittelbar in die Gefühle des Sprechers einzubeziehen und seine Reaktionen dadurch zu steuern, stärker an als mit einem bloßen Ausdruck eines Gefühls. Insgesamt bleibt aber das Malfeld bei mehreren Bestimmungen der Prozeduren relativ unbestimmt.

Gewiss zeigen gefühlsexpressive Interjektionen in einem Dialog den anderen Beteiligten immer auch, wie derjenige, der sie äußert, auf neue, sprachliche und nicht-sprachliche Ereignisse reagiert, besonders beim Einsatz des eigenen Sprechens, bei dem man zeigt, wie man den Beitrag des vorhergehenden Sprechers aufnimmt und auch andeutet, was man sagen bzw. tun will. Dadurch bekommen Interjektionen *auch* eine expeditiv Funktion. Man fragt sich aber, warum Ehlich sie nicht als zentrale Beispiele für das malende = expressive Feld genommen hat (ein Forschungsgebiet, das sich seit einigen Jahren und besonders auch in Tschechien besonderen Interesses erfreut). Eindeutig zum expeditiven Feld gehören relativ wenige primäre Interjektionen, nämlich appellative wie *ksst* (die Weckung von Aufmerksamkeit) und *psst* (die Aufforderung, still zu sein). Aber der Großteil der primären und sekundären Interjektionen sind doch Formen des Gefühlsausdrucks, die einem oft unwillkürlich und auch in nicht-kommunikativen Situationen entweichen. Ehlich sieht aber selbst Interjektionen des Schmerzes (dt. *au*) primär als interaktive Äußerung: „Die ‚Expressivität‘ ist nicht entscheidend“; die Interjektion „soll beim Angeredeten eine Hilfeleistung zustandebringen“ (III, 265; ob man einen Hörer einer Schmerzinterjektion als „Angeredeten“ bezeichnen kann, scheint mir fraglich). Für die Überlagerungen von Prozeduren, hier von expressiver mit expeditiver, würde sich die Ehlichsche Überlegung zu Vermittlungen von Prozeduren eignen (para-X, z. B. para-deiktisch, parasymbolisch). Er hat ja auch gezeigt, wie Ausdrücke in einem Feld zu solchen in einem anderen Feld umfunktioniert werden können, z. B. emotional geladene Wörter aus dem Symbolfeld (*Himmel*, *Herrgott*)

zu sekundären Interjektionen (*Himmelherrgott!*) oder Wörter aus dem Zeigfeld zu expeditiven Verwendungen (*du* als bloßer Verweis auf den Adressaten vs. *du!* als Kontaktherstellungs- und Intensivierungsform, vgl. Ehlich 1986:246 f., 252).

Die deiktische Operation ist ein weiteres Lieblichkeitsthema von Ehlich. Sie war das Thema seiner Dissertation ‚Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln‘ (1979); der letzte Beitrag stammt von 2009 (s. u.). Auch die Deixis begreift Ehlich handlungstheoretisch: Deixeis (Ehlich präferiert den Plural) sind gestische und sprachliche Handlungen, die es dem Hörer/Leser ermöglichen, in einem gemeinsamen Verweisraum Objekte zu fokussieren, d. h. die gemeinsame Aufmerksamkeit auf sie zu richten. Verweisräume können der Sprechzeitraum, der Rede-/Textraum, der Vorstellungsraum (die Bühlersche Deixis am Phantasma, wichtig für Erzählungen) und nur noch eingeschränkt formelhafte ‚Verweisungen ins Leere‘ sein (*hier und da, dann und wann*). Verweisdimensionen sind Personen (*ich, du, wir*), Räume (*hier, da*), Zeiten (*jetzt, damals* – diese sind nicht mehr sinnlich wahrnehmbar), Objekte (*dieser, jener* – je nach Verweisraum sinnlich wahrnehmbar oder nicht) – alle diese mit einer Nähe-Ferne-Opportunität – und schließlich Aspekte an Objekten (*so* ohne eine Nähe-Ferne-Differenz, vgl. auch die Darstellung bei Redder 2001:287).

Schon in der Dissertation wird analysiert, wie mit den hebräischen Adverbien (übersetzt:) *hier* und *dieser* die alttestamentlichen Erzähler sich und den Leser/Hörer in die unmittelbare Situation versetzen, die gerade geschildert wird. Aus dieser Arbeit und im bibliografisch leichter zugänglichen Aufsatz ‚Deixis und Anapher‘ (1983 = D1) wird gezeigt, wie im Hebräischen die Ausdrucksklassen *hu* und *zā* zu verschiedenen Zwecken gebildet wurden: einerseits um anaphorisch die Konstanz eines fokussierten Objekts zu gewährleisten (*hu*, im Dt. die Personalpronomen der 3. Person), andererseits um eine Neufokussierung zu leisten (*zā*), mit diesem Ausdruck aber – im Unterschied zum Deutschen – bezogen auf Ort, Zeit oder Person/Gruppe. Der seit der antiken Sprachforschung etablierte Unterschied zwischen phorischen („weitertragenden“) und fokussierenden Handlungen ist Ehlich wichtig, da er oft, auch bei Bühler, eingeebnet wird. Ehlich wehrt sich auch gegen inhaltliche Füllungen der deiktischen Ausdrücke und betont die kognitiven, nicht nur wahrnehmenden Anstrengungen des Adressaten, das gemeinte deiktische Objekt aufzufinden. Solche Verwendungen, die deiktische und symbolische Prozeduren in sich vereinigen (z. B. Zeit: *einmal, einst*; Raum: *nahe, fern*), nennt er ‚paradeiktisch‘ (II, 312).

Untersuchungen zur Deixis hat Ehlich an mehreren dichterischen Texten erprobt, so an der Exposition von Eichendorffs ‚Schloß Dürande‘ (G1 von

1985), und er hat dessen Verfahren mit ähnlichen Stellen in Goethes ‚Novelle‘ verglichen (G2 von 1992). Eichendorff verwendet Ausdrücke räumlicher Deixis so, als wäre der Leser mitten im Geschehen, sodass Laute auf ihn zukommen (Glocken *klingen herüber*; Nachtigallen *schlugen tiefer im Tal*; man hört Hunde *bellen aus den Dörfern*), ebenso metaphorisch markante Artefakte (Trümmer *sehen herein*). Umgekehrt wird der Leser durch das Pronomen *man* angeregt, sich in seiner Phantasie innerhalb der geschilderten Umgebung zu orientieren (*erblickt man [...] die Türme der Stadt Marseille*). Ganz anders Goethe: Er schildert das Geschehen distanzierend wie auf einer Bühne. Der Leser soll sich die räumliche Umgebung und das Geschehen im Geist vorstellen und die Handlungen/Ereignisse darin fokussieren.

Erhellend sind m. E. auch Ehlichs Analysen deiktischer Prozeduren in zwei Aufsätzen zu Thomas Bernhard (D 6) und in Ehlich (2009) zu Paul Celan. Bei Bernhards Text (‚Attaché an der französischen Botschaft‘) lösen sich dieselben deiktischen Zeichen (*der* [als demonstratives Artikelwort im Original kursiv gedruckt] / *dieser* / *der andere*) im Textverlauf immer mehr von dem in direkter Rede evozierten Sprechzeitraum ab (für den Leser ein Vorstellungsraum): zuerst durch die Verwendung in einer in Aussicht gestellten Erklärung, dann durch die Verwendung der Deiktika als Rededeixis (dies für den imaginierten Adressaten der direkten Rede, für den Leser: Textdeixis): *Aber warum sage ich Ihnen, daß dieser Wald ...*), dann nur noch in der Reflexion des Sprechers (*ist dieser Wald gut? Ist dieser Wald schlecht?*), wobei sich die Referenzleistung nicht mehr auf zwei bestimmte Wälder beziehen muss; dann in einer paradox formulierten Deixis am Phantasma (*In der Finsternis sehen Sie ja nicht, warum der gut ist*), bis schließlich mit generischem Artikel eine Referenz auf konkrete Wälder ganz aufgehoben ist (*... ob der Wald gut ist*). Die Entfernungen der Verweisräume von der imaginierten Wahrnehmungssituation werden dabei jeweils von der Semantik des Kontextes geleistet; die deiktischen Ausdrücke bleiben dieselben. Mit der Entfernung schafft der Sprecher beim Hörer innerhalb der Erzählung (und der Autor beim Leser) Verwirrung.

Eine ähnliche Bewegung analysiert Ehlich (2009) an einem kleinen Gedicht von Paul Celan (‚ES IST NICHT MEHR‘), wo Zeit-, Personen-, Objekt- und Aspektdeixis (mit *so*) in immer größere Unbestimmtheit geführt werden und damit einer reflexiven Textpassage Celans (ebenfalls auf Deiktika hin analysiert) entsprechen, in der dieser fordert, das *Andere* mit seinem Fremd- und Anderssein anwesend sein zu lassen und es in der Weise zu befragen, dass die Frage *ins Offene und Leere und Freie* weist (ebd.:77).

Mit diesen Untersuchungen hat Ehlich deiktische Prozeduren im geschriebenen Text als ein wesentliches Forschungsgebiet der Pragmatik angestoßen und theoretisch bereichert, z. B. die Unterscheidung zwischen Sprechzeitraum, Rede- und Textraum, die Weiterentwicklung von Bühlers Begriff ‚Deixis am Phantasma‘ und dessen drei Hauptfällen oder die Übergänge zwischen Deixis und dem symbolischen Feld (‚Paradeixis‘).

Gerade kleine sprachliche Einheiten wie das deiktische *so* (D7, III, 404) oder das Adverb *da* in Erzählungen analysiert Ehlich gerne, um herauszuholen, was in ihnen steckt. Im letzteren Fall sind es Prozeduren des Autors, um den Leser in eine neue Situation zu führen und am gegebenen Beispiel (nach Gedankenstrich: – *Da sahen einige Holzhauer ...*, II, 315), so könnte man ergänzen, um vom Textteil der Landschafts- (s. u. den nächsten Textauschnitt) zur Handlungsschilderung überzuleiten.

Heute hätte man für die räumliche Deixis weitere theoretische Ansätze zur Verfügung (den Begriff der ‚intrinsic Deixis‘ und den des ‚absoluten Raums‘; vgl. Levinson 2003, Kap. 2). Solche theoretischen Ansätze der Raumsemantik verwendet Ehlich auch in seinen neueren Aufsätzen nicht. Sie wären aber sinnvoll einzusetzen, z. B. in einer von Ehlich zitierten Eichendorff-Stelle (II, 315):

Als der Tag anbrach, war der ganze Himmel gegen Morgen dunkelrot gefärbt: gegenüber aber stand das Gewitter bleifarben hinter den grauen Türmen des Schlosses Dürande, die Sterbeglocke ging in einzelnen, abgebrochenen Klängen über die stille Gegend, die fremd und wie verwandelt in der seltsamen Beleuchtung heraufblickte.

Gegen Morgen können wir verstehen als ‚nach Osten hin‘. *Gegen* setzt eine deiktische Bewegung ‚hin zu etwas‘ in Kraft, ohne dass ein personaler Träger und seine lokale Position genannt wären. *Morgen* = ‚Osten‘ ist eine absolute Raumbezeichnung. *Gegenüber* muss von *gegen Morgen* aus verstanden werden, also ‚im Westen‘, immer noch ohne die Bestimmung einer imaginären Origo. Die Präposition *hinter* eröffnet zwei Interpretationsmöglichkeiten, die in Erzählungen oft zusammenfallen: eine vorgestellte deiktische von einer wahrnehmenden Person aus und eine intrinsisch deiktische, die ein Artefakt metaphorisch mit einer Vorder- und einer Rückseite ausstattet (*hinter den Türmen* wäre dann auf der Gegenseite ihrer Eingangstüren). Aber jedenfalls gibt es jetzt eine Andeutung, wo die Origo im Phantasma zu positionieren ist, nämlich innerhalb des Schlossbezirks. Mit dem Begriff ‚intrinsic Deixis‘ könnte dann der Unterschied zwischen Deixis von Personen aus und von Gegenständen aus differenziert werden (z. B. personal deiktisch an einer Stelle aus Goethes

‚Novelle‘: *als man, zum Tore hinausgelangt, in die heiterste Gegend eintrat; Der Weg führte zuerst am Flusse hinan; Dann ging es [...] hinaufwärts*, dann aber intrinsisch deiktisch: *über neuen Baumgruppen das alte Schloß [...] hervorrugen sahen*, II, 348 (6)).

Die deiktischen Verhältnisse können in einem Roman (aber auch in einer mündlichen Erzählung) ganz schön kompliziert werden, z. B. wenn der Erzähler seine Figuren sprechen lässt (Origo der Figur); diese können wieder Andere zitieren und so fort. Figuren können in ihrer raum-zeitlichen Situation verweisen, der Erzähler kann ihre Handlungen aber auch vom deiktischen Zentrum einer anderen Figur aus schildern und überhaupt verschiedene Origines aufbauen. In der Erzählung ‚Der Zweikampf‘ von Kleist wechseln die Origines von Figur zu Figur (Littegarde steht nachts hilfessuchend vor der Burg Friedrichs):

Sie schickte einen Diener, der ihr entgegenkam, hinauf, um der Familie ihre Ankunft anmelden zu lassen; doch ehe dieser [= Textdeixis] seinen Auftrag vollführt hatte, traten auch schon Fräulein Bertha und Kunigunde [...] vor die Tür hinaus.

Manches bleibt bei Ehlich nur angedeutet: Warum *links* und *rechts* keine deiktischen Wörter sein sollen, *zuerst*, (*so*)*dann* aber schon (II, 344, 348), erschloss sich mir erst beim Lesen des Aufsatzes von Angelika Redder (2001:286 f.): Es seien ‚konkretistische‘ Begriffe, ausgehend von einem ‚irgendgearteten Nullpunkt einer Koordination‘. Neuere Forschungen zum verbalen und nonverbalen Verhalten, das mit Videogeräten aufgenommen wurde, stellen sehr viel mehr die agierenden und sich orientierenden Körper der Interaktanten in den Mittelpunkt der Analysen (z. B. die Aufsätze in Schmitt (Hrsg.) 2007). Redder argumentiert an dieser Stelle gegen einen zu weiten Deixisbegriff. Jedoch scheint mir, dass dann auch die Subsumierung der Gradpartikel *so* unter ‚Deixis‘ (*so weiße Wäsche, er fährt so schnell, es ist hier so laut*; II, 155 f.) etwas weit gefasst ist, wenn auch Vergleiche mit Normal- oder Idealvorstellungen darunter fallen.

Dennoch: Auch im Bereich der Deixis hat Ehlich Forschungen angestoßen. Deiktische und phorische Prozeduren hat Graefen (1997) in Anlehnung an Ehlich an wissenschaftlichen Artikeln analysiert. In den letzten Jahren sind mit Videogeräten neue Erkenntnisse gewonnen worden, z. B. bei Zeigehandlungen während einer Stadtführung (Kendon 2004:199-224, Kesselheim 2010), beim Zeigen im natürlichen Raum und im Zeichenraum (Fricke 2007), theoretisch bei der Unterscheidung zwischen Verweisraum (für den Zeigenden) und Suchraum (für den Adressaten). Untersucht wurden die körperlichen Modi des Zeigens und deren jeweiligen Zusammenhänge mit dem Gesprochenen und die erstaunlich kreativen

Zeigehandlungen in einem imaginären Raum etc. (Stukenbrock 2009).

Diskurse

Unter dem Einfluss der Sprechakttheorie und der Soziolinguistik haben sich in den 1970er Jahren mehrere Pragma- und Dialoglinguisten mit größeren kommunikativen Einheiten wie Beratungen, Interviews, Schulstunden, Gerichtsverhandlungen etc. beschäftigt. Zu den Ersten gehörten Konrad Ehlich und Jochen Rehbein, die in ihrem Aufsatz ‚Zur Konstitution pragmatischer Einheiten in einer Institution: Das Speiserestaurant‘ (1972) im eingangs genannten Sammelband von Dieter Wunderlich ihre spezifische Art der Analyse dialogischer Handlungssequenzen vorführten. Prototypische verbale Handlungsfolgen stellten sie seitdem immer wieder in Flussdiagrammen dar, die zum Signet von Interaktionsanalysen von Ehlich und Rehbein wurden. Es sind graphische Darstellungen von zeitlich aufeinander folgenden Handlungswahlen, die positiv oder negativ entschieden werden und dementsprechend zur nächsten Handlung weiter- oder in einer Schleife zu einer früheren zurückführen. Solche Diagramme gibt es in Band 3 z. B. für den Unterrichtsdiskurs (S. 152, 183), für Geschäftsverhandlungen (S. 215), aber auch für kleinere Sequenzen: für paarweise aufeinander bezogene Handlungen wie die psychoanalytische Deutung (S. 229-238) oder für einen Schmerzausdruck und die Reaktion des Hörers (S. 250).

Eine systematische Methodologie zur Analyse von mündlichen Texten hat Ehlich an einem monologischen biografischen Bericht entwickelt („So kam ich in die IBM“: Eine diskursanalytische Studie“ = H 7). Die Methode orientiert sich an folgenden Analyseschritten: Prozeduren bestimmen und Textteile danach trennen, elementare propositionale Basen und deren Spezifizierungen (z. B. durch Tempus, Angaben, Attribute) bestimmen (sie geben auch die Grundlage für die Textsegmentierung ab), Illokutionen feststellen, die Diskursart bestimmen (ein Modell III, 260). Bei seinen Analysen geht Ehlich oft von einem Beispiel aus (so auch in dem Buch ‚Interjektionen‘) und entwickelt dann seine Gedanken weitgehend unabhängig von sprachlichen Daten (es gibt Ausnahmen: narrative Diskurse in H 7, J 4). Er entwickelt seine Kategorien also nicht, wie die *Conversation Analysis* nach Harvey Sacks, Emanuel Schegloff und Gail Jefferson das tut, streng am Transkript entlang durch Interpretationen von Interpretationsleistungen der Beteiligten im fortlaufenden Gespräch, und er sammelt auch nicht – wie die Vertreter der ethnografischen Gesprächsanalyse – ein großes Korpus und zeigt dann an ausgewählten Beispielen, wie die Mitglieder einer Kultur zentrale Kategorien wie soziale Identität und Andersheit, soziale Normen, sozialen Zusammenhalt etc. interaktiv

herstellen. Ehlichs Bestreben ist es, eine allgemeine Analysemethode zu liefern, die schriftliche Texte und mündliche Diskurse gleichermaßen umgreift.

Sprache – Wissen – Kultur

Ehlich hat mehrmals überblicksartige Darstellungen sprachlich-kultureller Prozesse geschrieben (z. B. zur Entwicklung der Schrift, L 1, L 2, zu den Folgen der Einführung der Schrift in antiken Kulturen, L 6). Auf einen dieser Aufsätze möchte ich eingehen, nämlich: ‚Rom – Reformation – Restauration. Transformationen des religiösen Diskurses im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit‘ (I 10). Ehlich gibt hier einen Überblick über den westlichen religiösen Diskurs von der Spätantike bis zum 17. Jahrhundert. Er behandelt religiöse Kommunikationsstrukturen im Rahmen der gesellschaftlichen Verteilung von kulturellem Wissen, von Schriftlichkeit und Mündlichkeit, von Kodifizierungen der Wissensquellen (Rom: Schrift und Tradition, Luther: *sola scriptura*), von Sprachen (Rom: nur Latein; Reformation: auch und besonders Deutsch zum Verständnis des Heilsangebots), von Textformen (Katechismus) und mit all diesen Aspekten immer auch die sozialen Grenzziehungen zwischen Wissenden und Laien und die Probleme, welche Neuerungen heraufbeschwören und dann wieder gelöst werden. Hauptpunkt des Aufsatzes ist der dritte Teil, nämlich die Verfestigung der lutherischen Orthodoxie, die im 17., 18. Jahrhundert genau diejenigen Lösungen wieder anwendet, die die mittelalterliche Theologie gefunden hat: Kompendien in Latein, mit denselben Textmustern der Frage und Antwort, der tabellarischen und stammbaumartigen Begriffsdifferenzierungen.

Die Gefahr bei solchen Überblicksdarstellungen ist (vielleicht notwendigerweise), dass aus den Blickrichtungen anderer Forschungsrichtungen Dinge ausgeblendet werden, die diese für wesentlich halten. Aber auch unter den spezifischen Fragestellungen von Ehlich (Schrift- und Mündlichkeit, soziale Bereiche der Kommunikation etc.) bleibt bei der Darstellung der Kommunikationsverhältnisse der Reformation einiges ausgespart, was man für wichtig halten könnte, z. B. die Entstehung einer einmaligen Öffentlichkeit mit dem Medium Flugschrift (weniger: Flugblatt), die tatsächlich die gesamte Gesellschaft erfasste, einschließlich der Frauen, wie dies in Deutschland bis ins 19. Jahrhundert nicht mehr möglich war; die Formulierungsweisen dieser öffentlichen gedruckten Texte mit einer literarischen Mündlichkeit, die in der Predigt ausgebildet wurde und mittels angesehener Referenztexte (etwa Luthers ‚Hauspostillen‘) jahrhundertlang nachwirkten; die Aufnahme und Abwandlung alter (Legenden, Schauspiel) und die plötzliche Entstehung sehr vieler neuer Texttypen, neuer medialer Formen von Text-Bild-Verbindungen; die Ablösung der

traditionellen vier Schriftsinne durch den Literalsinn und die dadurch mit verursachten Differenzen zwischen Luther und Zwingli im Abendmahlstreit (*hoc est enim corpus meum*); die Heraufbeschwörung neuer Probleme innerhalb der Orthodoxie durch den Versuch, andere Quellen des religiösen Wissens zu öffnen als nur die Bibel (sog. Wunderzeichen: Job Finsel, Kaspar Goldwurm) und diese dann allegorisch zu deuten; die Vernachlässigung der kommunikativen Prozesse bei Kontroversen, deren gedruckte (Flugschriften) und mündliche Formen (organisierte Religions-, „Gespräche“) und deren Folgen für die Zementierung von Orthodoxien und die gegenseitige Abschottung von Religionsgemeinschaften. Man kann Ehlich jedoch nicht vorwerfen, alles nur von oben und nur in großen Zusammenhängen zu sehen. Anhand des Beispiels von Katechismustexten („Der Katechismus – eine Textart an der Schnittstelle von Mündlichkeit und Schriftlichkeit“, I 9) hat er Textformen untersucht, mit denen das religiöse Basiswissen vermittelt und nach der Reformation neu strukturiert wurde.

Ehlichs Schreibweise neigt in manchen Aufsätzen zum Theoretisieren, und manchmal habe ich nicht ganz verstanden, was er meint (manchmal wünschte ich mir beim Lesen bloß ein Beispiel, z. B. in dem Aufsatz ‚Die Vertreibung der Kultur aus der Sprache‘ = C 8). Aber: Ehlich hat auch sehr genaue Textanalysen vorgelegt. Für mündliche Texte hat er auch (mit Jochen Rehbein) das „halbinterpretative Transkriptionssystem“ (HIAT) entwickelt. Dieses partiturnartige Transkriptionssystem ist so etwas wie ein Erkennungszeichen der Ehlich-Rehbein-Schule geworden. Es ist eines von mehreren im deutschsprachigen Sprachraum. Nach der Jahrtausendwende haben sich immer mehr DialoganalytikerInnen dem sog. Gesprächsanalytischen Transkriptionssystem zugewandt, das mehr prosodische Informationen enthält. An einem Dialogausschnitt der oben genannten 5-jährigen Erzählerin (III, 415 f.), in dem es Ehlich um ikonisch abbildendes Vorführen von Erzählinhalten geht (das Mädchen führt einen geschilderten Schlag auf den Bauch auch real am eigenen Bauch aus), wäre es z. B. interessant gewesen zu wissen, ob sie das Lauter- und Leiserwerden eines Radios, das sie sprachlich ausdrückt (*immer lauter/leiser*), auch durch Crescendo- und Diminuendo-Sprechen vorführt.

Außer bei den Bezeichnungen der sprachlichen Felder ist Ehlich auch beim Begriff ‚homiläisch‘ (Kommunikation mit der primären Funktion des sozialen Zusammenhalts, der Unterhaltung, zum Zeitvertreib) terminologisch als Wortschöpfer hervorgetreten.

Ein guter Grund, die Aufsätze in mehreren Bänden noch einmal zu veröffentlichen, liegt darin, dass einige von ihnen an entlegenen Stellen veröffentlicht

wurden und dass Ehlich sein System selten umfassend dargestellt hat. Manchmal sind es Gedanken, die zuerst in Typoskripten zu Papier gebracht wurden und erst später in einem publizierten Aufsatz an neuem Material weiterentwickelt wurden. Ich hoffe, mit diesem Beitrag auch bei LinguistInnen in Tschechien ein Interesse für Ehlichs fruchtbare Gedanken zu wecken.

Literaturverzeichnis

- EHLICH, Konrad (1986): Interjektionen. Tübingen.
 EHLICH, Konrad (2009): Deixis und Dichtung. Linguistische Überlegungen. In: DANNERER, Monika/MAUSER, Peter/SCHUTZ, Hannes/WEISS, Andreas (Hrsg.): Gesprochen – geschrieben – gedichtet. Variation und Transformation von Sprache. Berlin, S. 67–79.
 FRICKE, Ellen (2007): Origo, Geste und Raum. Lokaldeixis im Deutschen. Berlin; New York.
 GRAEFEN, Gabriele (1997): Der Wissenschaftliche Artikel – Textart und Textorganisation. Frankfurt a. M. etc.
 HOFFMANN, Ludger (Hrsg.) (2003): Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive. Berlin; New York.
 KESSELHEIM, Wolfgang (2010): „Zeigen, erzählen und dazu gehen“: Die Stadtführung als raumbasierte kommunikative Gattung. In: COSTA, Marcella / MÜLLER-JACQUIER, Bernd (Hrsg.): Deutschland als fremde Kultur: Vermittlungsverfahren in Touristenführungen. München, S. 244–271.
 LEVINSON, Stephen (2003): Space in Language and Cognition. Explorations in Cognitive Diversity. Cambridge.
 REDDER, Angelika (2001): Textdeixis. In: BRINKER, Klaus u. a. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. 1. Halbband. Berlin; New York, S. 283–294.
 REHBEIN, Jochen (1995): Über zusammengesetzte Verweiswörter und ihre Rolle in argumentierender Rede. In: WOHLRAPP, Harald (Hrsg.): Wege der Argumentationsforschung. Stuttgart, S. 25–67.
 SCHMITT, Reinhold (Hrsg.) (2007): Koordination. Analysen zur multimodalen Interaktion. Tübingen.
 STUKENBROCK, Anja (2009): Referenz durch Zeigen: Zur Theorie der Deixis. In: Deutsche Sprache 37, S. 289–315.

Johannes SCHWITALLA